

Der Garten Eden

Autor(en): **Larsen, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

paar Basler Scheiben aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu, die allerdings von ausländischen Adelsfamilien gestiftet wurden (vgl. Abb. 4). Ihnen stehen die Arbeiten der beiden Schaffhauser Meister Felix Lindtmaner, Vater und Sohn, nicht nach. Wenn es gelänge, auch nur einige dieser Kunstwerke unserem Lande wieder zurückzugewinnen, so wäre das umso erfreulicher, als dadurch eine empfindliche Lücke ausgefüllt würde, die sich zur Zeit noch umso unangenehmer fühlbar macht, als die aus diesen Rheinstädten erhalten gebliebenen Arbeiten auch kein annähernd vollständiges Bild von ihrer Bedeutung für die schweizerische Glasmalerei zu bieten vermögen.

Ein Vergleich der Schweizertscheiben mit einer kleinen Kol-

lektion beigesellter süddeutscher zeigt überzeugend die große technische Ueberlegenheit unserer einheimischen Meister über ihre Grenznachbarn.

Wenn wir mit Recht stolz darauf sind, daß unser früheres Kunstgewerbe wenigstens auf einem Gebiete lange Zeit eine führende Stellung einnahm, so ist es umso mehr eine patriotische Pflicht für uns, dafür zu sorgen, daß dessen Erzeugnisse in unserm Lande auch wieder überall und nicht nur in einzelnen Museen und Privatsammlungen würdig vertreten werden, selbst wenn dies nicht unbedeutende finanzielle Opfer erfordern sollte.

H. L.

Der Garten Eden.

Nachdruck verboten.

Eine Erzählung aus der Kindheit, von Max Larsen, Konstantinopel.

Die Geschichte von Adam und Eva im Paradies hatte immer einen besonders tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die beiden, dachte ich, müssen besonders fromm und artig gewesen sein, wenn ihnen Gott so einen schönen Garten geben konnte. Und daß die Tiere ihnen nie etwas zuleide taten, zeigte erst recht, was für gute Menschen sie waren.

„Ebenso brav sein, dann bist du auch im Paradies!“ sagte einst die Mutter, als sie mir abends auf der Veranda unseres Hauses vom Garten Eden erzählt hatte.

Leise rauschte der Nachtwind in den Kronen der Orangenhäuser unter uns, ein kleiner Stern fiel vom Himmel gerade ins Meer hinein, das am Horizont als dunkler Streifen zu sehen war, und unwillkürlich sagte ich: „Aber, Mutter, warum fallen diese Sterne nicht in unsern Garten? Sie sind so schön, und doch dürfen wir Menschen sie nicht ganz von nahem sehen! So ist's auch mit dem Garten Eden. In den kommen wir nicht hinein; der war nur für Adam und Eva!“ „Nein,“ erwiderte die Mutter, „er ist auch für dich vorhanden, solange du gut und folgsam bist! Wirft es schon sehen! Und nun gehe schlafen!“

So beim Auskleiden kamen die Gedanken. Ich ein glücklicher Adam? Da war zum Beispiel mein rechter Arm. Er sah zwar gerade so aus wie der linke, und doch würde ich morgen früh wieder in den dunkeln Keller gehen müssen und an der alten eisernen Handmühle drehen und drehen, immer mit der rechten Hand, daß der Arm stark und kräftig würde, wie die Eltern sagten. Denn so ein Linker wäre zu nichts gut. Ich mußte an den alten Simson denken. Den hatte man auch in einen dunkeln Turm gesperrt. Und niemand hatte sich um ihn gekümmert, bis er so böse wurde, daß er sein

Gefängnis zusammenriß und starb. Nein, das ging nicht mehr so weiter; morgen mußte ich es noch einmal beim Vater mit Bitten versuchen!

Früh am nächsten Tag sah ich vom Fenster aus den großen Dampfer über das Meer angeschwommen kommen, der unsere Briefe bringen mußte. Ich eilte mit der guten Nachricht zum Vater, faßte mir gleich ein Herz und sagte: „Vater, was gibst du nun zur Belohnung?“

Er lächelte und sah mich an.

„Nun,“ rief ich rasch hervor, „sprich doch; ich meine die alte Handmühle!“

„Ach, das ist's,“ meinte er gelassen; „ich verstehe, du willst nicht mehr in den Keller hinunter! Hier, nimm diese zwei

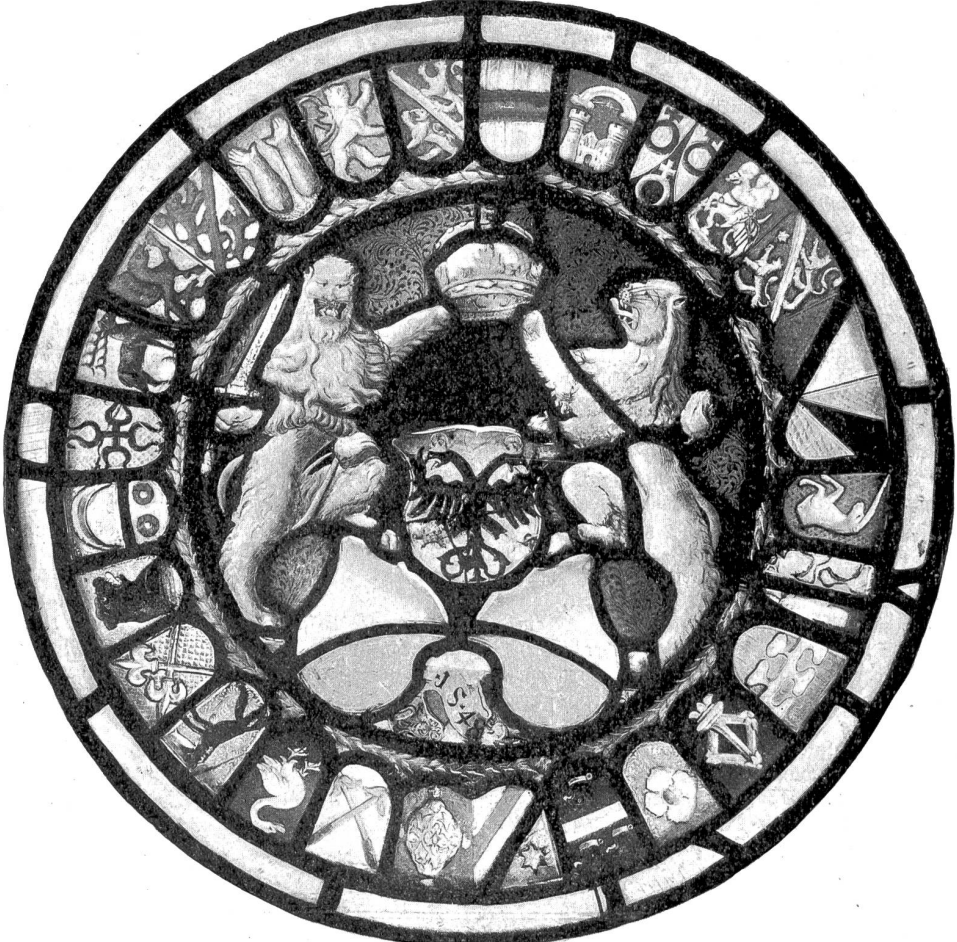


Abb. 3. Runde Zürcher Standesscheibe mit Wappen der Vemter (1548), von Heinrich Solzhalb, Zürich.

Steine! Wirf einen mit der rechten und einen mit der linken Hand, dort nach dem Hoftor!" Ich tat, wie mir geheßen war, und richtig, beide Steine schlugen hart gegen die Planken. „Gut,“ hörte ich den Vater rufen, „du brauchst von heute an nicht mehr die Mühle zu drehen! Stattdessen sollst du eine andere Beschäftigung haben. Siehst du unsern Garten hier? Es gibt kaum einen schöneren auf unserer ganzen Insel. Ich werde dich zu meinem Adam machen. Solange du gut bleibst, ist dies alles dein, verstehst du?“

Ich küßte den guten Mann auf seinen großen Bart und lief überglücklich zur Mutter: „Jetzt habe ich den Garten Eden bekommen!“ „Siehst du!“ sagte sie.

Mein Lieblingsplätzchen in diesem neuen Paradies war ein Holunderbaum, in dessen Zweigen ich mir einen lustigen Thron aus Moos und Blättern polsterte. Dort konnte ich stundenlang sitzen und in das Grün der Orangenbäume schauen, aus dem die gelben Früchte verlockend herausleuchteten. Hier fanden sich zu bestimmten Stunden des Tages zahlreiche Vögel ein, ein buntes geschwätztes Volk, das sich mit großer Sicherheit die süßesten Früchte zum Schmaule auswählte. Wenn ich dann in die Hände klatschte oder einen Stein hinaufwarf, flogen die Diebe lärmend und schreiend auseinander.

Es gab keinen Baum in meinem Garten, den ich nicht erklimmen und von dessen Früchten ich nicht essen durfte. Vaters Gebot des „Rühr' mich nicht an!“ bezog sich nur auf seine Rosen und Orchideen, um die ich mich sowieso nicht im geringsten bekümmerte. Wo blieb da der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen? Ich bat den Vater, mir einen auszusuchen. Er führte mich zum Granatapfelstrauch: „Gast du diese Früchte gern?“ Ich bejahte die Frage. Er zeigte mir eine Banane. „Und diese?“ „Ach, Vater, Bananen schmecken so gut!“ „Der soll's auch nicht sein!“ Wir kamen zur Kokospalme. „Siehst du diese Palme?“ fragte er ernst. „Hier sei der verbotene Baum! Also, niemals hinaufklettern, nie von den Früchten essen!“ Mit großer Ehrfurcht betrachtete ich von nun an die Palme, deren schattige Krone mir so oft vorher ein willkommenes Schlupfwinkel gewesen war.

Wo mochte mein Urvater Adam wohl geschlafen haben? Gewiß unter einem seiner Bäume mit einer Wurzel als Kopfkissen. Wenn ich des Abends, aus dem Garten kommend, unter die große Haustüre trat, die Treppe hinaufging und die Tür zum Kinderzimmer öffnete, kam ich mir weit glücklicher vor. Da stand mein weißes Himmelbett, das sich von allen Seiten mit Moskitonezen zuziehen ließ. Daneben lehnte das lahme Schaukelpferd, das sich von der letzten Regenzeit, wo es täglich viele Stunden hatte galoppieren müssen, noch ausruhte. Und oben vom Schrant guckte eine große gelbe Flasche herunter, in der Mutter sehr gute Bonbons aufbewahrte. Vor dem Schlafengehen trat ich oft ans offene Fenster und fing mit der Hand Glühwürmchen, die in ein Glas gesperrt wurden. Die winzigen Laternen leuchteten ganz geduldig, bis spät noch die Mutter kam und sie aus ihrem Gefäng-

nis befreite. Im Wohnzimmer interessierte mich nur der große Schaukelstuhl und Vaters Violine, der er wunderschöne Töne zu entlocken verstand. Sein Arbeitszimmer mit dem schwarzen Schreibtisch darin betrat ich fast nie. Die Giebelseite des Hauses schaute nach den am Horizont aufsteigenden blauen Bergen hinüber. Einmal, in einer trockenen Sommernacht hatten sie alle angefangen zu brennen. Vater war mit mir zum Giebelfenster hinaufgestiegen, ich sollte mir das Flammenmeer ansehen. Wie eine große rote Schlange war's gewesen, die immer näher heranzukriechen schien. Ich war entsetzt zurückgewichen und hatte mich zur Mutter geflüchtet. Auch jetzt noch konnte jenes Gebirge brennen. Das war des Abends, wenn die Sonne ins Meer versinken wollte und die Bergspitzen ihr neugierig nachschauten. Wie oft wünschte ich mir dann, dort oben zu stehen, über und über von Gold glitzernd, und der Sonne ins Haus gucken zu können!

Monate waren dahingegangen, seitdem ich Adam geworden war, und noch hatte ich gar nicht an eine Eva gedacht. Da kam eines Tages Vater gerade dazu, als ich meiner Schwester Riborg davonlaufen wollte. „Adam hat seine Eva immer lieb gehabt,“ schalt er. „Ja,“ entgegnete ich, „das ist wohl wahr; aber Eva hat Adam gehorchen müssen. Nun soll ich aber immer tun, was Riborg will; muß ich das? Und dann ist sie gar nicht Eva, sondern nur meine Schwester... Weißt du was, Vater, ich will mir eine Eva suchen gehen, darf ich?“ Ich sah in zwei strahlende Augen und verstand. Nun streifte ich von früh bis spät umher, im Zuckerrohrbusch, in der Kaffeepflanzung. Den Negernaben aus der Nachbarschaft wurden Besuche gemacht. Ich sah sie mir immer an, suchte aus, prüfte; aber keine Gefährtin wollte sich finden. Eines Morgens war ich im Gemüsegarten der Eltern und pflückte Bohnen. Da stand auf einmal ein Junge vor mir, der über den Zaun gesprungen sein mußte und mich nicht gesehen hatte.

„Wie heißt du?“ fragte ich. Er antwortete nicht, sondern schaute mich trotzig an. Er konnte kaum stärker sein als ich. „Du darfst nicht stehlen!“ sagte ich wieder. Statt zu antworten, drängte er vor und packte mich. Ein stummes Ringen begann. Nach einer Weile ließ er von mir ab und wollte über den Zaun zurückspringen; doch ich stellte mich ihm in den Weg. „Wie heißt du?“ fragte ich wieder.

„Jimpi.“

„Und du wirst das nicht mehr tun, nicht wahr?“

„Doch,“ sagte er, „ich brauche Bohnen für meine kranke Mutter!“

„Du hast eine kranke Mutter zu Hause? Da, nimm diese Bohnen hier, die ich gerade gepflückt habe, und hole mehr, wenn du sie brauchst!“ Er streckte mir die Hand hin; wir waren Freunde geworden.

Am nächsten Tag kam ich mit Jimpi zum Vater. „Hier, das ist meine Eva!“ Er schien sehr erstaunt zu sein, lächelte aber nur und sagte: „Gut, mein Sohn, bleibe deiner Eva treu!“

(Schluß folgt).



Abb. 4. Wappenstein vom Homburg (ca. 1515), von Anthony Clajer, Basel († 1551).

